

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann,

Kantate, 02. Mai 2021, 10 Uhr

Predigt über Lukas 19, 37 - 40

³⁷Und als er schon nahe am Abhang des Ölbergs war, fing die ganze Menge der Jünger an, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten, ³⁸und sprachen: Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!

³⁹Und einige von den Pharisäern in der Menge sprachen zu ihm: Meister, weise doch deine Jünger zurecht! ⁴⁰Er antwortete und sprach: Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus.
Amen

Liebe Gemeinde, in Hamburg, wo ich lange gelebt habe, ragt an einer der meistbefahrenen Straßen der Stadt ein steinerner Turm in die Höhe. Der Turm der alten St. Nikolaikirche, die bei einem Bombenangriff 1943 fast vollständig zerstört wurde. Nur der Turm blieb stehen. Er ragt seitdem wie ein ausgestreckter Zeigefinger in die Luft. Und ich stelle mir vor, wie das damals gewesen sein muss: inmitten all der rauchenden Ruinen, inmitten von all dem Schutt durch den die Überlebenden verängstigt klettern, inmitten einer Wüste aus Stein und Geröll, verkohlten Balken und zersplittertem Glas - dieser eine Turm, der wie ein mahnendes Zeichen in den Himmel ragt. Schreiendes Gestein, das seine Stimme erhebt. Klagende Steine, stellvertretend für die verstummten Toten. Aber auch Steine, die von der Hoffnung künden und auf den verweisen, der das Leben will und nicht den Tod.

In wenigen Tagen jährt sich das Ende des Zweiten Weltkrieges zum 76. Mal. Vor einem Jahr haben wir hier aus diesem Anlass einen Gedenkgottesdienst gefeiert. Ein Fernsehgottesdienst ohne Gemeinde. Vielfach gesehen und geteilt, sogar in der London Times war das Bild zu sehen: die leere Predigtkirche, ein paar Sänger des Staats- und Domchores vor den Altarstufen. Weißt du, wo die Blumen sind, über Gräbern weht der Wind... So habt ihr gesungen. Ihr werdet euch sicher erinnern. Das Bild der aufgerissenen Kuppel unseres Domes wurde im Fernsehen eingespielt. Viele haben dieses Foto vor Augen. Schreiendes Gestein. Und dann der Friedenschoral von Mendelssohn Bartholdy: Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unseren Zeiten. Es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, alleine. Gottvertrauen klingt darin, die Sehnsucht nach dem Friedenskönig. Und die Verheißung: wenn unsere Kraft nicht reicht, wenn uns die Luft ausgeht, dann fangen die Steine das Reden an - um der Menschen willen und um Gott zu ehren.

Davon erzählt auch die kleine seltsame Szene, die der Evangelist Lukas in die Geschichte vom Einzug in Jerusalem eingefügt hat. „Als Jesus schon nahe am Abhang des Ölbergs war, fing die ganze Menge der Jünger an, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme.“

Eine Geschichte ab Abhang. Gleichsam in schräger Lage. Das kommt schnell etwas ins Rutschen. Die Gefahr ist benannt. Erhöhte Aufmerksamkeit gefordert. Einzug in Jerusalem, ein Hauch von Advent und vom Beginn der Karwoche mit Palmsonntag, alles zugleich stellt sich ein. Der König auf dem Esel, die schreiende Menge. Aber es ist doch Frühling! Osterzeit! Das Grün wächst an den Zweigen, wir wollen es allen zeigen.... Wir wollen das Leben gemeinsam feiern, Tanz in den Mai, Hand in Hand, Schulter an Schulter. Körperliche Nähe. Dein Atem verbindet sich mit meinem. Gemeinsam singen wir mit.

Gefahr! Schallt es uns entgegen. „Meister, weise doch deine Jünger zurecht!“ Sie sollen aufhören zu singen. Zu schreien. Sie sollen auseinandergehen. Abstand halten! Bring sie auf Distanz! Bring sie zum Verstummen! Die besorgten Bürger schreiten ein. Die Pharisäer dringen auf Einhalten der Ordnung, der Verordnungen. Denn eben dafür stehen doch die Pharisäer in der damaligen sozialen Welt Palästinas. Für

die gute und gerechte Ordnung, für ein auskömmliches Miteinander, für das gute Leben vor den Augen des Herrn. Uns mag diese Ordnung im Nachhinein als nicht heilsam, sondern hinderlich, mitunter sogar widergöttlich erscheinen. Doch erst viel später, quasi im Rückblick hat sich das Bild der Pharisäer so ergeben, überscharf, sogar verzerrt? Wer will das sagen?

Jedenfalls schreiten sie ein. Und vermutlich geht es ihnen dabei nicht nur um die Lautstärke des Gesangs, sondern auch um dessen provokanten Inhalt. Denn „die Jünger lobten Gott mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten und sprachen: Gelobt sei der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn.“ Die da so laut singen, erzählen von der Vergangenheit und künden die Zukunft an.

Die Vergangenheit. Was hatten sie gesehen? Das Leben hatten sie gesehen, wie es auch sein kann. Leben, so intensiv und strahlend. Jesus hatte sie mitgerissen, herausgerissen aus Alltagstrott und starren Verhältnissen. Und da war kein Morgen, an dem man nicht Schwung auf die Beine kam, weil der Tag so viel für sie bereithielt. Wundersames und Wunderbares. Da war kein Schmerz, an dem er achtlos vorbeiging. Er heilte, vergab Sünden, und versprach den Armen die Seligkeit. Er hatte sogar dem Sturm auf dem See Einhalt geboten, und der Wind hatte ihm gehorcht, und die Wellen waren zur Ruhe gekommen. Und als er sie rief, mitzukommen, waren sie ihm gefolgt. So war es, so sangen sie.

Und sie sagen von dem, was sein wird. „Der hier kommt, ist König und wird es sein!“ Sie ziehen den Blick nach vorn. Und wer Zukunft ankündigt, für den ist die Gegenwart schon nicht mehr das alles Bestimmende. Das Gegenwärtige wird das sein, was bald verschwunden ist. Schon verblasst es. Warum sich damit noch lange damit aufhalten, wenn doch etwas ganz Neues kommt. Steht das Alte überhaupt noch fest? Zeigen sich nicht schon Risse? Knackt es nicht schon im Gebälk der Gegenwart? Es wird Neues kommen, wie eine dynamische Welle, die alle ergreifen wird. Und der Gesang der Jünger wird lauter und lauter. Es ist ein Bekenntnis, ein Weckruf. Vielleicht eine Kampfansage.

Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe. Das Lied der Jünger klingt eigenartig vertraut. Haben so ähnlich nicht die Engel gesungen, damals in Bethlehem, mitten in der Nacht? „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.“ Zum Verwechseln ähnlich ist das. Und doch entscheidend anders. Am Abhang vom Ölberg singen eben keine Engel. Und ja, der Friede auf Erden ist empfindlich gestört. Damals in Israel. Und heute auch. Die Jünger, haben sie das begriffen?

Bring Sie zum Schweigen! Und Jesus? Steht dabei, singt nicht mit. Treibt nicht an. Und dann dieser eine Satz: „Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.“ Die Erzählung bricht ab.

Und es ist, als halte dieses Bild nach. Schreiende Steine. Eigentlich gar kein Bild, sondern ein unvorstellbarer Klang. Wie stellt sich das Ohr das vor: schreiende Steine? Hier an diesem Ort etwa? Stein auf Stein ist er gebaut, dieser Dom. Stein an Stein auf dem Boden, an den Säulen, Abertausende wohlgefügte und gefugte Steine. Was, wenn sie zu schreien begännen? Erst ein fast unhörbares Knirschen, Knacken, Reiben. Es würde sich dann übereinanderschichten, auftürmen zu einem Klang. Klangkaskaden, Klanggewitter. Wäre das auszuhalten?

Was, wenn wir sie wirklich hören könnten: Die Stimme der Natur. Vielleicht, dass das, was wir unbelebt nennen, längst tönt? Wenn es sich längst artikuliert. Nur eben unhörbar für uns. In der Antike vermutete man einen Sphärenklang. Die Himmelskörper, so nahm man an, erzeugen auf ihren wohlgeordneten Bahnen Töne. Und all diese Töne verbinden sich zu einem Zusammenklang. Die Welt singt. Im Großen wie im Kleinen. Auch nicht der kleinste Kreis, der nicht mit den Engeln singt. Dass er von Menschen nicht gehört werden kann, hat den Grund darin, dass er immerdar erklingt. Unveränderlich, für alle Zeit. Er wölbt sich von keiner Stille unterbrochen, über unser irdisches Dasein.

Heute wissen wir, wieviel mehr Töne es gibt als unser menschliches Gehör wahrzunehmen vermag. Weil unser Frequenzbereich eingeschränkt ist. Wale und Delfine orientieren sich über Echolot und Ultraschall, für uns unhörbare Signale lassen die Fledermaus ihren Weg durch die Nacht finden. Alles physikalische Sinnesdaten, die im menschlichen Bewusstsein nicht ankommen.

Oder denken wir an die Eingebung des Apostels Paulus, die er seiner Gemeinde in Rom anvertraut:

Das ängstliche Harren der Kreatur wartet drauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden. Denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt.

In kosmischen Kreisen haben es die Denker der Antike gedacht. Bei Paulus wird das Tönen der Welt zurückgebracht auf die Erde, in unsere Welt. In die Welt des menschlichen Herzens, das liebt und hasst und hofft und zagt. Aber es wird begleitet vom Seufzen der Kreatur, der Welt der Geschöpfe, jedes einzelnen das fühlt und sich ängstigt, das Schmerz empfindet und wahnsinnig wird vor Langeweile im Kastenstand. Sie alle sehnen sich nach einem Frieden, der mehr ist als das Leben. Nichtmenschliche Welt, das stumme Sehnen. Warum hören wir es nicht?

Einzug in Jerusalem. Neues. Unerhörtes. Das Schweigen der Jünger und das Schreien der Steine. Stille danach. Nachdenkliche Stille. Man meint, dem Unaussprechliche Seufzen des Geistes nachlauschen zu können.

Doch die Stille währt nicht lange. Die Geschichte stürzt auf ihr Ende zu. Jesus weint über Jerusalem. So erzählt Lukas weiter. Weil er sieht, was kommen wird. Zerstörung und Ruinen, der Tempel ein Raub der Flammen. Kein Stein bleibt auf dem anderen. Schreiende Steine. Dann Verrat, Verhör, Folter, Tod. Ein letzter Schrei, der verhallt.

Und die Jünger müssen lernen, dass Ihr Lied noch nicht das neue Lied ist. Und dass ihr enthusiastisches Singen einen König ankündigt, der noch einmal anders ist als sie gedacht haben. Es besingt größeres als sie selbst ahnten. Es besingt den einen, der diese Welt überwunden hat.

Und sollten sie aufhören zu singen, werden die Steine für sie singen. Und sollten wir aufhören zu singen, werden die Steine für uns eintreten. Lange vor uns schon erklang dieses Lob, als wir selbst unsere Stimme noch nicht erheben konnten. Und das Lied wird weiterklingen, wenn unser Mund längst im Tode schweigt. Das Lied, es nährt sich nicht aus unserer Gewissheit, und stirbt nicht mit unserer Verzweiflung. Denn der Atem Gottes selbst klingt darin. Und der rettende Ruf des Erlösers. Wir stimmen lediglich ein. Mal freudig und aus vollem Herzen, mal leise, wie ein Summen.

Und ich höre daraus auch: Lasst euch nicht zum Schweigen bringen, denn da sind viele, die eure Stimme brauchen. Da sind viele, die warten auf das Lied der Hoffnung, auf eure Stimme, die singt von Hoffnung und Befreiung, von Gerechtigkeit und Frieden.

Wir stimmen ein in ein Lied, das Gott selbst lebendig hält. Und das meint doch auch: ihr könnt einstimmen in eine Melodie, aber ihr müsst sie nicht selbst erschaffen. Überfordert euch nicht. Denkt nicht. Alles hinge von euch ab. Das Lied des Lebens ist in der Welt. Und es wird nicht verstummen. Und wenn eure Stimme bricht, werden andere das Lied weitersingen, und einstimmen in den Gesang der Steine und der Kreatur, in den Gesang der Sterne und den Gesang der Engel.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen